

und es ist noch nicht erwiesen, ob hier, wo zwei starke Persönlichkeiten von hohem Intellekt, der Kunstgelehrte und der Künstler, zusammenwirken sollen, es unbedingt gut ausläuft. Denn man darf nicht verkennen, daß auch Toni Stadler als feinsinniger Sammler und Kenner der alten Kunst schließlich ebenso das Recht beanspruchen könnte, als Kunstgelehrter anerkannt zu werden, wie mancher junge Doktor, der, mit einigen Semestern theoretischer Wissenschaft bepackt, der Kunst kaum näher gekommen ist, als sie mit einigen geistreichen Essays zu bergewaltigen oder je nach Bedarf in den Himmel zu heben. Toni Stadler, das braucht man nicht erst zu lesen, sondern jedes seiner so tief empfundenen Bilder beweist es, wird das Erbe Tschudis sicher in bestem Sinne verwalten, auch dann, wenn der persönliche Kontakt mit dem Verstorbenen nicht so innig gewesen wäre.

Daß all die literarische Verarbeitung für die Schwarzweißkunst, die in den letzten Jahren geleistet wurde, nicht ganz umsonst gewesen ist, beweist die Tatsache, daß wir in Deutschland eine Menge Sammler haben, die aus Liebhaberei und Passion oder auch aus wirklicher ehrlicher Freude an der Sache große Kapitalien in Graphik investiert haben. Die großen Auktionen der letzten Jahre haben Riespreise gebracht, und zwar nicht nur für die Werke alter Meister, sondern auch für die der lebenden sind respectable Summen gezahlt worden. Freilich, der Kreis der Liebhaber und Interessenten ist im Verhältnis zu dem, der sich für die Malerei interessiert, und sei es auch die schlechteste, noch ein verschwindend kleiner. Mit Verwunderung sieht man selbst in den gebildeteren Schichten der Bevölkerung noch eine Hilflosigkeit den graphischen Künsten gegenüber und auch eine Indolenz, die manchmal beschämend wirkt. Aber es ist viel geschehen, um diesen Zustand zu ändern. Die Kunstgelehrten haben dicke Bände geschrieben, und die modernen Kunsthändler haben, in der richtigen Erkenntnis und Wahrnehmung der Konjunktur, der Graphik ihr stärkstes Interesse zugewendet. Der hervorragende Berliner Kunstgelehrte Paul Kristeller schrieb seine ausgezeichnete Geschichte des Kupferstiches aus vier Jahrhunderten. (B. Cassirer, Berlin), und wenn irgendwo, dann, darf man wohl sagen, ist hier der ungeheure Stoff auf Grund eines fabelhaften Wissens und Studiums zu einem wirklich praktischen Handbuch verarbeitet worden. Aber wer, und sei es ein noch so begeisterter Kunstfreund, unterzieht sich der Mühe, solch ein Werk durchzupauken! So bleiben die das Kunstverständnis fördernden instruktiven Werte solcher Riesenarbeiten immer wieder recht zweifelhaft und nur auf einen kleinen Kreis beschränkt. Wie die fein und scharfsinnig deduzierten Aufsätze von Max Lehmann, der, wie wohl nicht allgemein bekannt, ja auch einst dem Kunsthandel diente, nur für jene Leute geschrieben sind, bei denen eben allerlei Voraussetzungen schon da sind, wie auch Hans W. Singers Buch: Der Kupferstich, niemals so verschlungen werden wird wie etwa Walter Bloems Eisernes Jahr, so wird auch die treffliche, aus Theorie und Praxis geborene Darstellung der graphischen Künste von Hermann Strud kaum jene Wirkung ausüben, die ihm zu wünschen wäre. In der Erkenntnis dieser Tatsachen mag ein Beschluß der Vereinigung der Kunstverleger nicht unwichtig sein, der dahin geht, in Form einer Broschüre eine Propaganda- und Werbeschrift für die graphische Kunst zu schaffen. Die an sich so schätzenswerten Werke, wie sie vorhin genannt wurden, mögen dem ernstesten Forscher, Liebhaber und Sammler willkommene Führer und Kommentare sein, mit deren Hilfe sie den Mythen der Kunst nachspüren. Für das ganz unvorbereitete Gemüt aber, das die Kunst naiv genießt, sind sie nicht zweckmäßig. Hier mag ein solches Aufklärungsmittel, wenn es in klarer, verständlicher und ganz leicht faßlicher Weise dem Laien die Werte und Schönheiten der Graphik zu erschließen und nahezubringen versucht, unschätzbare Dienste tun. Profitieren werden Künstler und Publikum, und nicht zuletzt der Kunsthandel.

Ist in der letzten Zeit von den verschiedensten Seiten den deutschen Museumsdirektoren und auch dem kunstkaufenden Publikum in deutlichster Weise die Bevorzugung der ausländischen und insonderheit der französischen Kunst vorgeworfen worden, so mag es doppelt erfreulich klingen, wenn einmal von guten Erfolgen der deutschen Kunst im Auslande berichtet wird. Nicht nur von ideellen, denn die hat die deutsche Kunst seit den

80er Jahren ja reichlich erstritten, sondern auch von materiellen. So ist das Wagnis der Gesellschaft für deutsche Kunst im Auslande, in Buenos Aires eine Kunstausstellung zu veranstalten, vom schönsten Erfolge begleitet gewesen. Für einen Gesamtbetrag von 60 000 M sind Werke von 37 deutschen Künstlern verkauft worden, und wenn die Summe auch nicht riesig ist, so ist doch ein schöner und freudig zu begrüßender Anfang gemacht.

Dr. Alt, dessen Buch ich vorhin schon erwähnte, hat in seiner Eigenschaft als Bürgerausschußmitglied in Mannheim vor nicht langer Zeit einmal zahlenmäßig nachgewiesen, wieviel deutsches Geld in den letzten Jahren für französische Kunst ausgegeben wurde. Im Verhältnis dazu, wenn man bedenkt, was für Monets und Manets, für van Gogh und andere gezahlt wurde, ist in diesen 60 000 M für beinahe vierzig erste deutsche Künstler keine erschütternd große Bewertung ausgedrückt. Und im weiteren Verhältnis zu der halben Million, die neulich für ein Bild von Degas gezahlt wurde, mag sie lächerlich erscheinen. Aber man muß dem lieben Gott für alles danken und nur wünschen, daß sich die Erfolge der Gesellschaft und damit die der deutschen Kunst im Auslande in aufsteigender Linie bewegen.

Als Dämpfer dieser Freude muß man aber mit Betrübnis feststellen, daß die ausländische Kunst, wenn man hier ernsthaft von solcher reden kann, gerade auch im Sortimentskunsthandel noch immer ihre Triumphe feiert. Die vor ein paar Jahren eingefegte Invasión einiger amerikanischen, englischen und wohl auch französischen Bildersfabrikanten hat eine Ausdehnung erreicht, die kaum zu erwarten war. Noch immer fliegen einem die Prospekte auf den Tisch, in denen die süßlichen und obdösen Verherrlichungen weiblicher Reize, des Flirts und nicht zuletzt der Kindernäivität en masse angepriesen werden und, wie es scheint, noch immer den gleich lebhaften Absatz finden wie vordem. Daß selbst die Kunstverleger, die das Zeug vertreiben müssen, von einer Seuche sprechen, mag die Dinge am besten illustrieren. Nun ist wohl zu verstehen, daß der Kunsthandel, der heute eben nicht mehr mit dem gleichen Erfolg große schöne Kupferstiche anbietet, wie früher, froh ist, einen Ersatz zu haben, der wenigstens etwas Betrieb bringt und besonders in ruhigen Zeiten gewissermaßen die Rettung der Tageslosung bedeutet. Aber ich glaube, ein klein wenig könnte doch auch hier zu Gunsten der deutschen Künstler getan werden. Wenn man die oft beschämenden Meldungen liest, wie es den Künstlern geht, zu welchen haarsträubenden Mitteln sie greifen müssen, um überhaupt ihre Existenz zu fristen, dann möchte man wohl meinen, es sollte den deutschen Kunstverlegern ein Vergnügen sein, hier einzugreifen und das ihrige zu tun. Muß denn unter jedem Bilde ein englischer Name oder ein englischer Titel stehen? Klingt Müller oder Schulze nicht ebenso gut wie Smith oder Taylor? Und sollten nicht auch unter den deutschen Künstlern welche sein, die, durch ein wenig metallische Resonanz ermuntert, so etwas ebensogut machen können, wie es die Boileau und Gibson und Konsorten gemacht haben? Das sei natürlich so en passant nur eine freundliche Anregung. Fällt sie auf fruchtbaren Boden, dann ist ihr Zweck erfüllt.

Lebhaftes Interesse wird die Nachricht erweckt haben, daß ein Herr Müßbeck in München ein Verfahren erfunden und patentiert erhalten haben will, mittels dessen den schädlichen Einwirkungen der Luft auf Ölgemälde Einhalt getan werden soll. Die bisher in die Presse gedruckenen Nachrichten hierüber klingen nach Ansicht verschiedener Künstler zunächst noch recht phantastisch und unausführbar. Immerhin, die Tatsache, daß die gewöhnliche, von Staub und Ruß durchsetzte Luft einen nicht unwesentlichen Anteil an dem Vernichtungsprozeß des Bildes hat, ist erwiesen, und das Problem mag schon manches Hirn beschäftigt haben. Hier nun soll eine Art Metallkassette mit einer Glasscheibe in Anwendung kommen, in die das Bild eingeschoben und die, nachdem zwischen Bild und Glas ein unschädliches Gas eingelassen wurde, luftdicht verschlossen wird. Ob sich die Idee als praktisch wertvoll erweisen wird, muß abgewartet werden, denn zum Ausprobieren gehört in diesem besonderen Falle eine gewisse Zeit.

Daß, wie immer um die Weihnachtszeit, hier und da die Schädlinge des Kunsthandels auftreten und ihre unerfreuliche